

Plattdüütsch: Rettung als Dialekt?

Von Erhard Brüchert

Ein Tabubruch

Soll man Niederdeutsch als „eigene Sprache“ aufgeben und zum Dialekt abwerten, um damit das Plattdeutsche als Umgangs- und Nahsprache nördlich der Mittelgebirge überhaupt noch zu retten? Unsere süddeutschen Mitbürger leben seit Jahrhunderten in einer glücklichen Sympiose zwischen der Standardsprache Hochdeutsch und einer davon direkt abgeleiteten, dialektalen Nah- und Familiensprache. In Norddeutschland dagegen hat sich seit der Frühen Neuzeit ein permanenter Ablösungsprozess der adligen und bürgerlichen Ober- und Bildungsschichten von der Sprache Niederdeutsch entwickelt, das ja bezeichnenderweise seit dem 16. Jahrhundert mit dem falsch verstandenen, holländischen „plat“ (gleich: allgemein, gleich, eben) zum „Plattdeutschen“ (gleich: platt, primitiv) umgedeutet, abgewertet und diffamiert wurde.

In unseren norddeutschen Großstädten, wo heute zu über 95 % (außer vielleicht noch in Bremen, Bremerhaven, Kiel, Flensburg...) nur das Hochdeutsche als tägliche Umgangs- und auch „Nahsprache“ gesprochen wird, hat man wohl kaum noch Lust und die Fähigkeit, wieder in eine gute, sprachlich korrekte Zweisprachigkeit von Platt neben Hoch zurückzukehren. Und das genau ist ja das Fernziel, welches von allen aktiven Plattdeutschen – auf den Ebenen: Schule, Sprachwissenschaft, Regionalkultur, Heimatpflege, Lokalmedien, Ortsvereine, Speelkoppels, Schrieverkrings, und sogar zum Teil der Landespolitik - heute immer wieder gefordert wird. Auch die europäische Sprachencharta für den „Schutz von Regional- und Minderheitensprachen“ fordert das entschieden seit dem Jahr 1999. Das sind gute, durch die Historie abgesicherte Bestrebungen; und wer sie heute anzweifelt, begeht in den oben aufgezählten plattdeutschen Milieus einen empfindlichen Tabubruch. Aber man muss einmal darüber nachdenken.

Was sagt unsere Sprachgeschichte?

Natürlich gehört Oldenburg (Stadt und Land) genauso wie Ostfriesland und das Emsland geografisch und historisch zum nord-niederdeutschen Zweisprachengebiet von Hoch und Platt. Dieses reichte früher von der Ems bis nach Ostpreußen – heute immerhin noch bis zur Oder. Das mittelalterliche Stadtrecht von Oldenburg – gewissermaßen das erste Grundgesetz der Oldenburger – ist im Jahre 1345 in der Hanesprache Mittelniederdeutsch aufgeschrieben worden. Der „Sassenspiegel“ ist 1225 von Eike von Repgow zuerst lateinisch verfasst, dann aber sehr bald in der sassischen Sprache gesetzt worden. Und 1336 bringt der Rasteder Mönch Gloysteen das grundlegende, juristische Werk in Deutschland im Mittelalter im Oldenburger Platt heraus. Die Reformation in Nordoldenburg wird 1599 auf Plattdeutsch durch den „Klenen Catechismus“ gefestigt. „Plattdüütsch in de Kark“ ist also keineswegs erst eine Mode des späten 20. Jahrhunderts, sondern über 400 Jahre älter. Im 17. Jahrhundert folgt dann aber eine Phase von Absolutismus, Glaubenskriegen in Europa, Nationalitäten-Egotrips und chauvinistischen Standardsprachen in Literatur, Politik und Wirtschaft. Diese Phase dauerte leider bis ins 19. und sogar 20. Jahrhundert an. Offizielles „Hochdeutsch“ gab es nun amtlich in Preußen, Bayern,

Sachsen, Hannover, Oldenburg – das sind alles Länder, die jahrhundertlang sprachlich eher individualistisch gelebt hatten.

Das Deutsche Kaiserreich, die Weimarer Republik, das Dritte Reich, die Bundesrepublik, die DDR, und schließlich Deutschland in der EU setzten diese Sprach- und Bildungspolitik der nationalen Einheitssprache fort. Das waren 400 Jahre lang politisch und kulturell gewollte und obrigkeitlich durchgedrückte Standardsprachen (Duden, Deutschunterricht, Medien, Literatur, Verwaltungssprache). Dabei gehört Niederdeutsch ja seit mindestens eineinhalb tausend Jahren in den geachteten Kreis der nordeuropäischen Sprachen, zu denen Englisch, Niederländisch, Dänisch, Schwedisch und Norwegisch gehören. Alle diese Sprachen haben die zweite Lautverschiebung in der Völkerwanderungszeit nicht mitgemacht. Durch diese Verschiebung hat sich ja erst das Hochdeutsche – beziehungsweise ursprünglich das Althochdeutsche – von den nordeuropäischen und nordgermanischen Sprachen abgekoppelt und sich dem Lateinischen angedient. Das Hochdeutsche hatte seit der Zeit Karls des Großen eben (oder „halb“) eine politische Stoßrichtung, die sich im „Heiligen Römischen Reich Deutscher Nation“ über tausend Jahre lang gehalten hat. Die alten Stammessprachen (Bairisch, Alemanisch, Schwäbisch, Fränkisch) haben dann als Dialekte im Hochdeutschen überlebt und sich in dieser süddeutschen Form sogar recht gemütlich und selbstbewusst eingerichtet – bis heute.

Das Plattdeutsche dagegen wurde seit etwa 400 Jahren als eigenständige, norddeutsche Sprache an den Rand gedrängt. Vielleicht hatte sie auch nach dem Reformationszeitalter mit der überragenden, hochdeutschen Lutherbibel zu wenig Überlebenswillen gegen das Hochdeutsche.

Kann (darf) es überhaupt einen „Dialekt für Norddeutschland“ geben?

Schon der renommierte Germanist Willy Sanders stellt in seinem Standardwerk „Sachsensprache, Hanesprache, Plattdeutsch“ (Sammlung Vandenhoeck / Ruprecht, Göttingen, 1982) nüchtern fest, dass das Plattdeutsche im 20. Jahrhundert als lebendiges Kommunikationsmittel „nur“ noch ein Dialekt ist, obwohl es natürlich sprachgeschichtlich als eine eigene Sprache zu gelten hat. Inzwischen sind wir im 21. Jahrhundert angekommen – und wie sieht es jetzt, sprachlich, in Norddeutschland aus? Eher schlechter! Im Fernsehen läuft eine Serie „Neues aus Büttenwarder“, in welcher der Hamburger Star-Schauspieler Jan Fedder – der durchaus gut plattdeutsch sprechen kann – und seine Kollegen ein norddeutsch-plattdeutsch gefärbtes Hochdeutsch sprechen (oder sprechen müssen), das in München und Stuttgart wohl als norddeutscher Dialekt aufgenommen und sogar genossen wird. Im Radio Niedersachsen, NDR I aus Hannover, tritt fast täglich „Schüssel-Schorsche“ auf, der in seinen witzigen Allerweltsbetrachtungen ein dialektal gefärbtes, vom Plattdeutschen völlig entkerntes Hochdeutsch aus dem Hannoveraner Raum spricht, welches immerhin zeigt, dass das sogenannte perfekte, reine Hochdeutsch aus Niedersachsens Hauptstadt eine Schimäre ist. Leider gibt es noch keine Untersuchung, die zeigt, wieviel Prozent der Bevölkerung von Hannover und Umgebung wirklich richtig Hochdeutsch sprechen können und wieviel den „Schüssel-Schorsche-Dialekt“ benutzen. Auch dieser norddeutsche Modedialekt wird in Süddeutschland als typischer, niedersächsischer Dialekt missverstanden und eher belächelt. Und wahrscheinlich ist man sogar dankbar, dass man ihn besser versteht – weil er ja vom Hochdeutschen abgeleitet ist – als das „holländische“ Plattdeutsch aus Ostfriesland, Oldenburg, Kiel oder Hamburg.

Diese zwei Beispiele aus den Medien können als Zeichen dafür gelten, dass sich in Norddeutschland (Niedersachsen, Bremen, Hamburg, Schleswig-Holstein, Mecklenburg-Brandenburg) immer stärker eine Art Dialekt als Nahsprache durchsetzt, welche das ursprüngliche Plattdeutsch verdrängt. Damit setzt sich eben die leichtfertige Neigung der Norddeutschen fort, den Hochdeutschen im vorausseilenden Gehorsam nachzueifern. Benutzt man nicht sogar auf Norderney, in Aurich, Oldenburg und auf Sylt neuerdings fast nur noch das Füllwort „halt“ für das norddeutsch-plattdeutsche „eben“? Sogar der XXL-Ostfriesen Tamme Hanken, der „Knochenbrecher“ aus Filsum, spricht so: „Da hab ich halt dem Peerd dat Achterbeen wieder eingenenkt.“ Auch Hanken kann hervorragend ostfriesisches Platt protzen, benutzt es aber kaum noch im Fernsehen – oder darf das nicht, weil der NDR darauf schielt, dass er auch in Mittel- und Süddeutschland Quote einfährt.

Wir sind also tatsächlich heute in Norddeutschland auf dem Wege zu einem Dialekt, bei dem das Plattdeutsche – auch in seinen vielfältigen Platt-Dialekt-Formen von Dorf zu Dorf, von Region zu Region – draufgehen muss. Dieser in Deutschland neuartige Dialekt dient sich also im Wortstand ganz dem Hochdeutschen an und zeigt nur in der Lautung und Intonation einen sogenannten „typischen“, norddeutschen Klang. Die Rückkehr zu einer aktiven Zweisprachigkeit in Norddeutschland rückt damit in weite Ferne. Das ist sehr zu beklagen – und man muss diese Tatsache oder Wahrnehmung wohl auch der sprachlichen Bequemlichkeit und Gleichgültigkeit der norddeutschen Gesamtbevölkerung zuschreiben.

Trotz aller lobenswerten Bemühungen in Schule, Kindergarten, EU-Sprachenpolitik, Heimatverbände, Lokal-Medien, sogar teil- und zeitweise auch im NDR, trotz Ina Müller und Yared Dibaba, verharrt das Plattdeutsche in Norddeutschland in einer Nischenexistenz und wird durch einen gedankenlosen, norddeutschen „Dialekt“ leichtsinnig, ja, gefährlich konterkariert.